5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Buchhändlerstraße 12 bis 14 bezw. Hälbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 512. 1218, 1353, 425
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Gleichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 64 | Halle, Sonntag den 5. März | 1916

Glückliche Heimkehr der „Möve".

15 feindliche Schiffe mit 57835 Tonnen aufgebracht; 199 Gefangene und für eine Million Mark Goldbarren an Bord.

(W. T. B.) Berlin, 4. März. S. M. S. „Möve", Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf Dohna-Schlodien ist heute nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit vier englischen Offizieren, 29 englischen Seesoldaten und Matrosen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbesatzungen — darunter 103 Indern — als Gefangene, sowie einer Million Mark in Goldbarren in einem heimischen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat folgende feindliche Dampfer aufgebracht und zum größten Teil versenkt, zum kleineren als Prise nach neutralen Häfen gesandt:

„Corbridge" (3687 Bruttoregistertonnen), „Author" (3496 Tonnen), „Trader" (3608 Tonnen), „Ariadne" (3035 Tonnen), „Dromonby" (3627 Tonnen), „Farringford" (3146 Tonnen), „Clan Mactaviah (5816 Tonnen), „Appam" (7781 Tonnen), „Westburn" (3300 Tonnen), „Horace" (3335 Tonnen), „Flamenco" (4629 Tonnen), „Edinburgh" (Segelschiff) (1473 Tonnen), „Saxon Prince" (3471 Tonnen), sämtlich englisch, „Maroni" (3109 Tonnen) französisch, „Luxemburg" (4322 Tonnen) belgisch. S. M. S. „Möve" hat ferner an mehreren Stellen der feindlichen Küste Minen gelegt, denen u. a. das englische Schlachtschiff „Edward III." zum Opfer gefallen ist.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Abgewiesene russische Angriffe bei Dubno.

Die Lage bei Verdun. — Das Verhalten Amerikas.

Abgewiesener russischer Angriff bei Dubno.

(W. T. B.) Wien, 4. März. Amtlich wird gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz:

Im Gebiete von Dubno versuchten die Russen gestern früh, das linke Ikwa-Ufer zu gewinnen. Sie wurden abgeschlagen.

Die in der feindlichen Presse immer wiederkehrende Nachricht von einer großen und glücklich fortschreitenden russischen Offensive am Dnjestr und bei Czernowitz ist selbstverständlich völlig unwahr. Unsere Front hat hart seit einem halben Jahre keinerlei Aenderung erfahren.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Unverändert ruhig.
Wie nunmehr festgestellt, wurden bei Durazzo 34 italienische Geschütze und 11 400 Gewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Kämpfe bei Verdun.

Was Poincaré wollte und nicht erreichte.

Großes Hauptquartier, 4. März. Die Besatzung von Verdun bekam in diesen Tagen den Präsidenten der Republik an der Front zu sehen. Der Besuch galt der Begrüßung der Mannschaften von Regneville und der Auffrischung des Ruhmes, der in der französischen Presse wegen des Verlustes eines deutschen Zeppelins hochaufgeschossen war. In der Hauptsache aber bezweckte der Besuch die Anspornung der Mannschaften zu soldatischen Höchstleistungen, wie es die erhöhte Artillerietätigkeit bei Douaumont und in der Woevre alsbald zeigte. Der Gegner wurde indessen mit einer Wucht zurückgeworfen, die ihm das Zurücknehmen seiner Angriffskräfte nicht mehr gestattete. Groß ist die Zahl der Verwundeten und Gefallenen, dazu wurden mehr als 1000 Unverwundete gefangen genommen. (Berl. Tgbl.)

Mit der „Wacht am Rhein" zum Sturmangriff.

Genf, 4. März. Dem Feldpostbrief eines aus der Stellung Douaumont entronnenen französischen Soldaten entnimmt der „Figaro": Der Hauptangriff erfolgte 3 Uhr morgens. Trotz der betäubenden Kanonade war deutlich der Refrain des „Wacht-am-Rhein"-Liedes der Anstürmenden vernehmbar. — Den das unzureichende Organisationsvermögen der französischen Heeresleitung bemängelnden Fachkritikern sang Pichon im „Petit Journal" nicht völlig unrecht geben. Pichon weist auf die mangelhafte Geländesicherung zuzuschreibenden französischen Einbußen in der Champagne hin und meint, es sei durchaus keine Schande, das deutsche Muster der Geländesicherung nachzuahmen. Vor Verdun sei hierzu Gelegenheit. Der „Debats"-Kritiker erörtert die Frage, ob die Franzosen Aussicht haben, sich gegenüber der rechten deutschen Flanke im Norden Verduns zu behaupten. (Vol.-Ztg.)

Die Kämpfe an der übrigen Westfront.

Westlicher Kriegsschauplatz, 4. März. Wie vorauszusehen war, haben an verschiedenen Stellen der Westfront Versuche eingesetzt, die französische Armee, die östlich der Maas kämpft, zu entlasten und einen Druck auf die deutschen Linien auszuüben. Die Franzosen selbst versuchten einen Handstreich in den Argonnen, der abgewiesen wurde, und entwickelten in der Champagne eine Artillerietätigkeit von großer Energie. Weithin hört man hinter unserer Front den Donner der Geschütze über das Land rollen. Auch der französische Ruf nach englischer Unterstützung ist nicht ganz vergebens gewesen. Die Engländer haben an zwei Stellen die Unseren beschäftigt, einmal nördlich des Kanals von La Bassée, wo sie Sprengungen vornahmen, die zu heftigen Nahkämpfen führten, dann machten die Engländer südöstlich von Ypern einen Vorstoß gegen die vielumkämpfte Bastionstellung. Eine gewaltige Sprengung unsererseits hat damals dem Feinde schweren Schaden zugefügt. Am 15. Februar brachte dann ein deutscher Angriff die englischen Linien in einer Breite von 800 Meter in unsere Hand. Jetzt gelang es dem Feinde, hier wieder einzudringen, doch haben ihm die Unseren den wesentlichsten Teil seines Gewinnes schon wieder entrissen. Der Sinn all dieser Unternehmungen ist deutlich genug. Die Gesamtheit der englisch-französischen Angriffe aber hat bisher nicht vermocht, die Lage der feindlichen Maasarmee irgendwie zu erleichtern. (Voss. Ztg.)

Der amtliche türkische Bericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 4. März. Bericht des Großen Hauptquartiers: Von den verschiedenen Fronten ist keine Nachricht eingelaufen, die eine wichtige Veränderung meldet.

Versenkt.

Lugano, 4. März. In Livorno ist gestern der spanische Dampfer „Cekeibio" mit der aus 17 Mann bestehenden Besatzung des schwedischen Dampfers „Tarifa" eingetroffen, der auf der Fahrt mit Kohlen nach Marseille im Golfe von Lyon von einem österreichischen Unterseeboot torpediert wurde. — Aus Athen wird gemeldet, daß daselbst der englische Dampfer „Travelyan" mit der gesamten Mannschaft und den vier Passagieren des italienischen Dampfers „Giava" eingetroffen ist. Die „Giava" wurde von einem österreichischen Unterseeboote zwischen Kreta und Alexandria torpediert.

Amerika und der U-Bootkrieg.

Amsterdam, 4. März. Reuter meldet ferner aus Washington: Mit denselben Stimmenverhältnis, womit der Antrag Gores verworfen wurde, haben Wilsons Anhänger die Anträge verworfen, die auf friedlichere Haltung Amerikas gegen Deutschland hinzielten. Auf den Galerien spielten sich Szenen ab, wie sie das Haus seit der Kriegserklärung gegen Spanien nicht erlebte. Wilsons Anhänger erklärten, daß insolge dieser Stimmung im Senat auch das Abgeordnetenhaus morgen den Präsidenten unterstützen wird. (Voss. Ztg.)

Washington, 4. März. (Vom Vertreter des W. T. B.) Während noch keine amtliche Darstellung veröffentlicht worden ist, erklärte eine glaubwürdige Persönlichkeit, die über die Vorgänge in den Konferenzen zwischen Wilson und den Kongreßmitgliedern unterrichtet ist, daß Wilson den Senatoren und Mitgliedern des Repräsentantenhauses gegenüber mit Nachdruck den Standpunkt vertrat, die Vereinigten Staaten müßten sich in der Behandlung der Unterseeboot-Frage an das bestehende Völkerrecht halten, weil, wenn ein anderer Weg eingeschlagen würde, die Vereinigten Staaten in ihrem Verkehr mit den fremden Nationen nicht einen geraden Weg würden gehen können. Beide im Kriege befindlichen Parteien, sagte Wilson, haben zur Wiedervergeltung der Taten der Gegenpartei Handlungen begangen, die dem Völkerrecht nicht streng entsprechen. Eine Warnung an die Amerikaner, sich von bewaffneten Handelsschiffen fernzuhalten, würde eine Anerkennung der Berechtigung, solche Schiffe anzugreifen, bedeuten.

Der U-Boot-Schrecken.

Hamburg, 4. März. Aus Rotterdam wird dem „Hamburger Fremdenblatt" gemeldet: Wie der Pariser „Eclair" auf Grund zugegangener Nachrichten zugibt, müßten sich im Mittelländischen Meer mindestens dreißig deutsche und österreichische Unterseeboote befinden, wodurch die Gefahr einer Sperrung der Zufuhr sehr gesteigert werde. Veranlaßt durch den deutschen Unterseebootkrieg sind am 26. Februar und am 1. März nur 86 Dampfer aus den britischen Häfen ausgelaufen, gegenüber 198 an den gleichen Tagen vor einem Monat.

Ein gemeinsames Wirtschaftsgebiet.

(W. T. B.) Berlin, 4. März. Bei Beratung des Domänenetats im verstärkten Ausschuß des Abgeordnetenhauses für den Staatshaushaltsetat erklärte gestern der Minister auf eine Anfrage, daß die Ausfuhrverbote einzelner stellvertretender Generalkommandos weder den Wünschen der Staatsregierung noch denen des Reichsamtes des Innern entsprechen. Diesen Absperrungen stehe die Tatsache entgegen, daß das Deutsche Reich als gemeinschaftliches Wirtschaftsgebiet anerkannt werden müsse.

Erklärung des Schweizer Bundesrates

Bern, 4. März. In der Neutralitätskommission des Nationalrates gab Bundesrat Hoffmann im Namen des Bundesrats die folgende Erklärung ab: „Der Bundesrat hat für sich stets die volle und uneingeschränkte Leitung der politischen Angelegenheiten des Landes beansprucht und auch ausgeübt. Er hat insbesondere Artikel 204 der Militärorganisation stets dahin ausgelegt, daß, wenn diese Bestimmung ihm das Recht verlieh, dem General Weisung über den durch das Truppenaufgebot zu erreichenden Endzweck zu erteilen, er damit auch die von der Armee und ihrem Kommando einzuhaltenden politischen Richtlinien festgelegen habe. Der General seinerseits hat in militärischer Beziehung eine völlig selbständige und unabhängige Stellung, wie sie durch die Militärorganisation umschrieben ist. Als unverrückbare politische Richtlinie unseres Landes hat der Bundesrat in seiner Instruktion in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der eidgenössischen Räte und mit der an die Mächte erlassenen Erklärung absolute Neutralität bezeichnet. Der Bundesrat und der General haben sich in der Auffassung über die vorstehend umschriebene Abgrenzung der zivilen und militärischen Gewalt und in Würdigung der aus der Neutralität für die politische und militärische Leitung sich ergebenden Verpflichtungen stets in Uebereinstimmung gefunden. (B. Z.)

Der antideutsche Handelsblock.

London, 4. März. Die Abmachungen über den von Mac Kenna bereits angekündigten Handelsblock der Entente gegen die Zentralmächte, der nach Beendigung des Krieges in Geltung treten soll, werden demnächst in Paris nach genauer Formulierung der einzelnen Bestimmungen zur Unterzeichnung gelangen.

Ein französischer Heereslieferant als Betrüger.

Bern, 4. März. Brun, einer der größten Heereslieferanten in Grenoble, ist verhaftet und wegen Unregelmäßigkeiten einem Kriegsgericht überwiesen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603050/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 4. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe südöstlich von Ypern sind vorläufig zum Stillstand gekommen. Die von uns vor dem 14. Februar gehaltene Stellung ist fest in unserer Hand, das „Bastion" dem Feinde verblieben.

Die lebhaften Feuerkämpfe in der Champagne dauerten auch gestern an.

In den Argonnen scheiterte ein schwächerer feindlicher Angriff.

Beiderseits der Maas verstärkten die Franzosen ihre Artillerietätigkeit und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Fort Douaumont und unsere anschließenden Linien an. Sie wurden, teilweise im Nahkampf, unter großen Verlusten zurückgeschlagen und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene. Nach den bei den Aufräumungsarbeiten der Kampffelder bisher gemachten Feststellungen erhöht sich die Beute aus den Gefechten seit dem 22. Februar um 37 Geschütze, 7 Maschinengewehre auf 115 Geschütze, 161 Maschinengewehre.

Bei Obersept (nordwestlich von Pfirt) versuchte der Feind vergebens, ihm am 13. Februar genommenen Stellungen zurückzuerobern. Sein erster Stoß gelang mit Teilen bis in unsere Gräben, die durch Gegenangriff sofort wieder gesäubert wurden. Unser Sperrfeuer hat eine Wiederholung des Angriffs nur teilweise zur Entwicklung kommen. Unter Einbuße von vielen Toten und Verwundeten sowie von über 80 Gefangenen mußte sich der Gegner auf seine Stellung zurückziehen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

In einem kleineren Gefechte wurden die Russen aus ihren Stellungen bei Alsweitsch (nordöstlich von Baranowitschi) geworfen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Kriegslage.

Ein Wochenrückblick.

Von Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Westen.

Unser Durchbruch durch die französischen vorderen Linien nördlich und östlich der Festung Verdun steht im Vordergrund der Ereignisse. Wir erinnern uns, daß im Norden von Verdun, auf dem rechten Ufer der Maas, der Durchbruch in 10 Kilometer Breite der Feldbefestigungen und 4 Kilometer Tiefe bereits gelungen war. Es galt nun, den gewonnenen Erfolg auszubeuten; die Hand wurde auf die Orte Brabant, Haumont und Samogneux und ferner auf das gesamte Waldgebiet um Beaumont gelegt. Nun befanden sich die Unseren nur noch 5 Kilometer von den nördlichen Forts um Verdun entfernt. Im weiteren Verlauf rückten wir unsere Linien bis an den Louvement-Bergrücken, der erstürmt wurde, vor und bis an Cumes heran. Hiermit war die Gefechtsnähe an den nördlichen Fortgürtel von Verdun gewonnen.

Am 26. meldete das Große Hauptquartier, daß die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der permanenten Hauptbefestigungslinie der Festung Verdun, durch das Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 erstürmt und in fester deutscher Hand sei. Das Fort Douaumont liegt 8 Kilometer von der Stadt entfernt, nördlich der großen Straße Etain—Metz, besitzt eine überhöhende Lage, die das Vorgelände weithin beherrscht und unter Feuer nimmt. Das Fort war eine mit allen Mitteln der Kunst und der Technik ausgebaute Panzerfeste und bestand aus mehreren einzelnen Werken mit Panzerkuppeln, Panzerbeobachtungsständen, Maschinengewehr-Panzerscharten, Infanterie-Stellungen usw., so daß es eine zusammenhängende Reihe von Befestigungen darstellte. Die Eroberung von Douaumont ist von besonderer Wichtigkeit, weil mit ihr die erste Bresche in den Ring der permanenten Befestigungen um Verdun, und zwar an einer Stelle gelegt wurde, von der aus nach West und Süd eine Einwirkung auf den Fall der benachbarten Forts ermöglicht wird.

Mit der Erstürmung von Douaumont gelang es den Unseren, im Woevre-Becken östlich von Berdun den feindlichen Widerstand auf breiter Front bis in die Gegend von Marcheville, südlich der Straße Metz—Paris, zu brechen. Unsere Truppen folgten dem Feinde dicht. Auf die Nachricht unserer Erfolge um Verdun zogen die Franzosen von allen Seiten Verstärkungen heran. Während sonst das Werk Douaumont noch ein zweites Fort durch einen einzigen schweren Schuß unserer Artillerie zertrümmert wurde, griffen die Franzosen mit frischen Truppen diese Feste sinnmal vergebens an. Westlich von ihr nahmen unsere Truppen Champneuille und die Cote de Talou; sie kämpften sich bis nahe an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras heran. Oestlich der Feste erstürmten sie die ausgedehnten Befestigungsanlagen von Hardoumont.

Auch weitere feindliche Anstrengungen gegen die Feste Douaumont und Umgegend, sowie gegen Hardoumont scheiterten an den Unseren. Unsererseits wurde die Maashalbinsel Champneuille vom Feinde gesäubert; unsere Linien standen nunmehr unweit von Bras und Bacheraudille. Auch im Woevre-Gebiet wurden Fortschritte erzielt. Hier überschritten unsere Truppen Dieppe, Beaucourt, Blanzee. Sie säuberten das Waldgebiet nordöstlich von Wartronville und Haudimont und nahmen Manheulles und Champlon. Die Räumung der Woevre-Ebene seitens der Franzosen wurde fortgesetzt. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hoch. Es wurden bereit 16 575 bisher gezählt, darunter 228 Offiziere. Die Beute betrug 78 Geschütze, darunter viele schwere, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material.

Zu Ende unserer Berichtswoche versuchten es die Franzosen vermittelst Artilleriekämpfen vergebens, Vorteile zu gewinnen und das von den Unseren gewonnene Gelände streitig zu machen.

Während der gewaltigen Schlacht um Verdun gelang es den Unseren, auch in der Champagne vorwärts zu kommen. Nach unbedeutenden Erfolgen der Franzosen bei St. Marie a Py (westlich der Straße Suippes—Somme-Py) schritten unsere Truppen unter wirksamer Artillerievorbereitung beiderseits der Straße Suippes—Somme-Py zum Angriff. Sie eroberten die französischen Stellungen in einer Breite von über 1600 Meter, nahmen 26 Offiziere, 1000 Mann als Gefangenen und erbeuteten 9 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer.

Auch an anderen Stellen der Westfront kam es zu Gefechten. Englische Angriffe wurden südöstlich von Ypern und östlich von Armentieres (westlich von Lille) abgewiesen. An der Front nördlich von Arras zerstörten die Unseren durch Sprengungen etwa 40 Meter der feindlichen Stellung. Aus dem Oberelsaß wird eine erhöhte Gefechtstätigkeit gemeldet. Bei Oberseept wurde eine wesentliche Verbesserung der deutschen Stellungen durch Wegnahme französischer Gräben erzielt.

Artilleriekämpfe erreichten vielfach größere Heftigkeit. Ganz besonders im Pfergebiete, in der Champagne und im Oberelsaß, im Tale von Metzeral und in der Umgebung von Altkirch.

* * *

Von den österreichisch-ungarischen Fronten.

Nach mehrtägiger Gefechtspause kam es an der tirolländischen Front nach Artillerie-Vorbereitung zu kleinen italienischen Unternehmungen. So am Rande der Hochfläche von Doberdo, woselbst italienische Infanterie beiderseits des Monte St. Michele und östlich von Agio unter schweren Verlusten und unter Zurücklassung von 6 Offizieren und 121 Mann als Gefangenen abgewiesen wurden. Später trat dann Ruhe und Apathie ein.

Die österreichische Besatzung des Görzer Brückenkopfes unternahm einen Ausfall bei Peiwna, überrumpelte die Italiener und nahm ihnen 46 Gefangene ab.

Die k. und k. Truppen überschritten den unteren Lauf des Fluſses Arsen und bemächtigten sich der letzten feindlichen Stellungen vor Durazzo, östlich von Bazar-Sjak. Eine italienische Brigade wurde aus einer stark ausgebauten Stellung östlich dieses Ortes geworfen. Gleichzeitig stürmten andere k. und k. Truppen 10 Kilometer südöstlich von Durazzo Berghänge. In scharfer Verfolgung wurden die Italiener auf die Landenge westlich der Duna-Teiche zurückgetrieben, die Hafenanlagen von Durazzo unter Artilleriefeuer genommen. Trotz des Auftretens italienischer Kriegsschiffe ist die Einschiffung von Mannschaften und Kriegsgerät gestört worden. Im weiteren Verlauf besetzten k. und k. Truppen die Landenge südlich und nördlich von Durazzo. Die über die nördliche Landenge vorrückenden Truppen gelangten bis Portos, 6 Kilometer nördlich von Durazzo. Die über die südliche Enge entsandten Truppen, anfangs durch italienische Schiffsartillerie aufgehalten, gewannen waten, schwimmend und auf Flößen die Brücke östlich von Durazzo und warfen dort italienische Nachuten zurück. Bei Morgengrauen des 27. Februar gelang es bereits einem Bataillon, in die brennende Stadt einzudringen. Die Flucht der Italiener auf ihre Kriegsschiffe ging in großer Unordnung und Eile vor sich. Die Beute in Durazzo beträgt: 23 Geschütze, darunter sechs Küstengeschütze, 10 000 Gewehre, viel Munition, große Verpflegungsvorräte, 17 Segel- und Dampfschiffe.

Nunmehr ist Albanien mit Ausnahme von Valona in den Händen der verbündeten Oesterreicher-Ungarn und Bulgaren.

Auf dem nördlichen Teil der deutschen Offront fanden zum Teil lebhaftere Artilleriekämpfe statt.

* * *

Asien.

Neue Kämpfe werden westlich von Erzerum gemeldet.

An der Irakfront scheiterten Versuche der Engländer, überraschend gegen die türkischen Stellungen bei Felahie vorzudringen.

Aus Kairo und aus Aden treffen Nachrichten über Aden ein, denen zufolge sich die Engländer dort in bedenklicher Lage befinden. Aden wird gegenwärtig von der Landseite von zahlreichen starken und gut ausgerüsteten Arabertruppen belagert. Die Engländer werden nicht nur von außen, sondern auch in der Stadt durch die ihnen feindlich gesinnten Bewohner bedrängt. Weiter wird das Vordringen der Senussi gegen den Nil gemeldet, die, wie wir wissen, unterstützt von anderen Mohammedanerstämmen, von dem englischen Fort Sollum, am Mittelmeer und an der Westgrenze Aegyptens gelegen, Besitz genommen hatten.

Kriegsallerlei.

Ein Kampfflugzeug vom Jahre 1709.

In der Zeitschrift „Schau und Flug" (Neudamm) verweist ein Mitarbeiter auf eine Kriegsflugmaschine, die schon 1709 geplant wurde. Ein Kurier war zu Anfang Juni nach Wien gekommen und hatte dort von dem neuen Wunderwerk berichtet, das am 24. Juni in Portugal erprobt werden sollte. Eine Zeitung brachte damals unter Beigabe eines Bildes folgenden Bericht:

„... eine Kunst zu fliegen, vermittelst welcher man in 24 Stunden durch die Luft 200 Meyl. machen, denen Kriegsheeren in denen weit entlegenen Ländern die Ordre, auch zu jenen neben denen Briefen, Volck, Cheval- und Schiffmittuln überschicken" könne. Ebenso könnten die besonderen Plätze mit allen Nothwendigkeiten versehen" werden.

Angeblich war der Erfinder ein Brasilianer und hatte die mörderliche Erfindung dem König von Portugal angeboten. — Selbstverständlich ward diese Nachricht in gablreichen Schriften und Flugblättern verbreitet.

Ein findiger Leser schöpfte daraus den Stoff zu allerhand tollen Abenteuern einer Luftreise von Portugal nach Wien, als da waren gefährliche Kämpfe mit Adlern, Störchen und ganz unheimlichen Vögeln. Das Luftschiff sei dabei dem Mond so nahe gekommen, daß es die Mondbewohner deutlich habe wahrnehmen können; diese seien sichtlich in Aufregung geraten, als sie das Luftschiff erblickten. Unglücklicherweise sei die Landung in Wien mißglückt; das Schiff sei am Stephansturm seitgeraten. Mit Mühe wurden, so erzählt der Sonderbrud weiter, die kühnen Luftfahrer gerettet. Anfangs wurde der Segler der Lüfte mit seinen Begleitern gastlich aufgenommen, hernach aber als — Hexenmeister verhaftet. Er „dürfte nebst seinem Pegaso erster Tage verbrannt werden; vielleicht damit diese Kunst, welche, wenn sie gemein werden sollte, große Unruhe in der Welt verursachen könnte, unbekannt bleiben möge." — Unruhe hat die Luftschiffahrt zwei Jahrhunderte später freilich genügend in der Welt verursacht.

Ein liebenswürdiger Chauffeur.

Der Feldartillerist B. aus Perz bei Köln schreibt, wie das „Kölner Tagebl." mitteilt, in einem Feldpostbriefe an seine Frau u. a. folgendes: Heute mittag machte ich mich auf den Weg nach H. Von dem Flößerladen und Kittenschleppen war ich sehr müde, aber ich hatte von Kameraden zwei Briefe nach H. und so mußte ich hin, sonst wäre ich umgekehrt. Da, ein Auto! Ich stelle mich mitten auf den Weg, halte die Arme auseinander, und das Auto hält. Vorn rechts sitzt der Chauffeur, tief in seinen Mantel gehüllt, links der Major. Einer mit Tressen und den bis unten nach Lür auf, und ich stehe mich daneben. Der Chauffeur sagte: Nun, Kamerad, wo willst du hin?" Ich sagte: „Nach H." Der Chauffeur lachte und sagte: „Gut!" Dann sah er sich auch schon wieder um und lachte mich abermals an. Er hatte anscheinend Freude darüber, daß es mir gut ging. Die Fahrt ging rasend schnell. Ich zog meine Mütze fest auf den Kopf, der Chauffeur sieht sich wieder um und lacht wieder. Ich dachte: „Kennt der dich?" Aber, wie darf er dich so anlachen, wo doch ein Major neben ihm sitzt. Der ist aber dreist! Ich war so schmutzig, wenigstens mein Anzug. Als ich H. sehe, drehe ich mich halb um und sage: „Dürfte ich bitten, auszusteigen?" Dabei bemerke ich erst, daß der, welcher hinter mir, ein kaiserlicher Chauffeur ist. Dieser sagt nun zu dem Wagenlenker: „Der Herr möchte aussteigen!", flüstert mir aber gleichzeitig zu, daß der vorne, welcher das Auto führt und der mich immer angelacht habe, ein hoher Vorgesetzter sei. Donnerwetter, denke ich, steige schnell aus und bitte fromme nicht vor dem Major, sondern vor dem Chauffeur. Dieser redete mich darauf an: „Nun, Kamerad, weißt du auch, wer dich gefahren hat?" Ich sagte: „Nein!" „Ich bin der Kronprinz!" — Ich stand da wie versteinert. Er lachte wieder, legte die Hand an die Mütze und fort war das Auto. Und ich platzte vor Lachen und Freude . . .."

Kriegshumor.

Allzu ängstlich.

Eine alte Dame kommt in eine Apotheke, wo ihr als einziger Angestellter ein sehr junger Bursche entgegentritt. „Ist sonst niemand hier?" „Nein. Was wünschen Sie?" „Weiß Ihr Prinzipal nicht, daß es gefährlich ist, einen so jungen Menschen allein zur Bedienung an einer Apotheke zu lassen?" — „Ich bin völlig geübt zur Bedienung." — „Fürchten Sie nicht, jemand zu vergiften?" — „Keine Gefahr. Was wünschen Sie?"

„Ich sehe doch besser in ein anderes Gesicht!" — „Ich kann Sie ebensogut bedienen. Was wünschen Sie?" — „Ich wollte fragen, ob Sie mir zehn Postmarken verkaufen können?"

(Toronto Mail and Empire.")

Pfälzer Humor.

In das Gästebuch des bekannten Heidelberger Tanzlerdoufes „Zu den vier Jahreszeiten" schrieb ein bekannter Rheindichter nachfolgende Wochenbetrachtung:

„Montags gab's bei dir kein Fett,
Dienstags Leichfos, auch ganz nett,
Mittwochs gibt's alles essen,
Donnerstags war's Fett vergessen,
Freitags gab's ein Fischgericht,
Schweinefleisch gab's Samstags nicht,
Sonntags hat' ich endlich Ruh',
Denn die Läden waren zu."

Beim Sturm schwer verwundet.

Ein Feldpostbrief.

Zurzeit Torgau, Februar 1916.

Lieber Herr . . . . .!

Sie schreiben, lieber Herr . . . . ., daß es Ihnen sehr lieb wäre, etwas über den Sturm zu wissen, der mir die letzte Verwundung einbrachte. Gern mag ich ja nicht davon erzählen; aber ich bin es Ihnen schuldig für Ihr treues Gedenken. Und darum will ich heute mal wieder versuchen, etwas aufzuhrichten zu werden. Hochpoetisch mag die Darstellung wohl nicht klingen. Ich liebe es auch mehr, Geschichte zu machen als zu schreiben.

Der große Angriff der Engländer und Franzosen hatte allmählich etwas nachgelassen. Unser Regiment war zurückgenommen, abgelöst aus seiner Stellung bei den Trümmern von Souchez und an der Lorettohöhe. Wir hofften auf Ruhe. Da kam am 7. Oktober der Befehl, daß wir zum Sturm auf Loos mit verwandt werden sollten. Mit geräumigen Landgarben, den Mägen Patronen und einem Cognacstoß für 2 Tage ausgerüstet, bezogen wir am Abend die Reiserstellung. Gruppenweis wurde unsere Kompagnie in Kellern untergebracht. Da konnte man noch einmal in aller Ruhe an die Lieben in der Heimat denken. Und wie deutlich treten da einem all die Gestalten vor die Seele! Die soll man nun dahinten lassen? Ja, es muß sein. Um ihrer Zukunft willen muß es sein. Mancher hat vielleicht schlecht geschlafen in jener Nacht. Die meisten hatten daheim zu ein liebendes Weib und eine blühende Kinderschar. Und machte ihnen wohl schwer werden, Abschied zu nehmen? Ich habe gut geschlafen, abgleich es nur die Steine des Kellerbodens waren, auf die ich meinen müden Körper betten konnte, wenn ich mich mit dem noch übrigen Platz unter einem Tische begnügte. Und ich hatte doch auch Menschen daheim, die mir lieb waren! Aber ich mußte am nächsten Tage gute Nerven haben.

Der Morgen des 8. Oktober graute längst, als ich erwachte. Hier und da saß schon einer beim Kaffee, der hatte ein Stück Brot und Wurst oder dergl. und tat dazu dann und wann mal ein Schlückchen aus der Feldflasche. Ich folgte ihrem Beispiel und breitete auf die Schäpe meines Tornisters mein Brotbeutel vor mir aus. Es war das Beste von all den guten Sachen, die mir liebe Hände eingepackt und ins Feld gesandt hatten. Und nach dieser Henkersmahlzeit steckte man sich in aller Gemütsruhe eine Zigarre an; man sagt ja, daß sie die Verdauung fördern. Wenn ich Ihnen nun auch noch erzähle, daß ich meinen Leuten von meinem reichlichen Vorrat an Mundvorraten — ich meine Ihnen nicht Schinken und Wurst — abgegeben habe, so dürfen Sie nicht denken, daß ich's tat, um mir noch in letzter Stunde einige Freunde zu gewinnen. O nein, das hatte ich nun wirklich nicht nötig, wir haben immer sehr kameradschaftlich zusammengehalten, hatten in gleicher Gefahr schon oft gestanden und uns da kennen gelernt als Menschen, wie wir eigentlich sind ohne allen äußeren Unterich. Meine Zigarren sollten vielmehr beruhigen. Daß sie diese Wirkung in solcher Lage ausübten, hatte ich selbst oft genug erfahren. Und dann konnte ich, falls ich den Sturm überstehen sollte, noch kaum hoffen, meinen Rauchmittelvorrat ebenso unbeschädigt mit in die neue Stellung hinüberzuretten.

Gegen 9 Uhr rückten wir in den Laufgraben. In kleinen Abständen sollten wir darin liegen bleiben bis zum Vorgehen. Und jeder suchte sich nun in dem Kalkfleinboden mit seinem kleinen Spaten, so gut es ging, ein Loch zu buddeln, um bei der Kanonade doch ein klein wenig geschützt zu sein. Den ganzen Vormittag über war alles ruhig. Gegen 12 Uhr kamen die ersten unserer Granaten herangebraust. Und nicht lange danach begannen auch die Feinde Eisen auf unsere Gräben auszuschütten oder auszuschütten. Grad hatt' ich mir 'ne Zigarette angesteckt, da fuhr dicht vor mir mitten in unseren Graben eine von der schweren Sorte hinein und forderte einige Opfer. Schleunigst kroch ich in meine enge Behausung zurück und blieb darin wie ein Igel zusammengerollt liegen, wartend der Dinge, die noch kommen würden. Niemand wird mir's verargen, daß ich dabei ein wenig ins Traumland hinüberwanderte trotz der Gefahr, bis mich eine in der nächsten Nähe einschlagende Granate wieder in die entsetzliche Wirklichkeit versetzte.

„Um 5 Uhr wird gestürmt," läuft es da plötzlich durch die Gräben. Noch 10 Minuten waren's bis dahin, grad noch Zeit genug für eine Zigarette. Ich hatte schließlich auch ein Verbindungsmittel nötig, womit ich natürlich nicht sagen will, daß ich meine Ruhe aus dem Tabak zu ziehen pflege. Aber so eine kleine Ablenkung hat doch auch ihre Wirkung. Niemals war ich vor einem Sturm in solch adeliger Verfassung wie diesmal. Ich fühlte mich geborgen in meiner Ruhe, Schuß und Tod, und nun, dann fiel ich in seine Hand, in die Hand dessen, der's nur gut mit mir meinen kann.

Die erste Sturmwelle stand bereit. Ein Pfiff — und vorwärts stürmten die Kameraden. Im selben Augenblick ging drüben auch ein mörderisches Feuern an. Und jetzt mußten wir, die zweite Sturmwelle, raus. Auf seitlichen Wege bis zum feindlichen Graben hatten die vorderen Kameraden sich hineingeworfen und erwiderten das Feuer. Eine kurze Pause auch bei uns, und dann stürmten beide Wellen in einer Linie vor. Mancher stürzte, doch unaufhaltsam ging's vorwärts. Schon sah ich den vollbesetzten, gut befestigten Graben recht deutlich vor mir — es waren vielleicht noch 25 Meter bis dahin — da verspürte ich plötzlich einen gewaltigen Schlag gegen die Brust und rechte Schulter. Das Gewehr flog mir aus der Hand und ich hatte noch den einen Gedanken, der mir blitzschnell durch den Sinn ging: Gefallen fürs Vaterland. Dann wurde mir so wohl, kein Donnern und Krachen, kein Rufen hörte ich mehr, mir war so wohl, wie es nur einem sein kann, der das höchste Glück auf Erden gefunden hat. Wär ich da geblieben, so hätte ich wirklich einen schönen Tod gehabt.

Aber ich war nicht tot. Ganz fern hörte ich's wieder wie heftiges Schießen. Immer näher schien es zu kommen. Wo war ich? Ja, richtig, wir hatten einen Sturm gemacht, und ich war hingestürzt. Ich wollte aufstehen, aber es ging nicht. Noch einmal versuchte ich es, doch etwas hatte ich gesehen, das mich meine üble Lage ahnen ließ: Meine Kameraden waren in den eigenen Graben zurückgelaufen. Nun lag ich da, hilflos, zwischen beiden Feuern, dem feindlichen Graben so nah. Was würde mein Los sein? Warm kam mir das Blut wie ein kleines Bächlein aus der Wunde, die mir der Schuß vor der rechten Schulter quoll es ebenso hervor. Die Schmerzen waren nicht sehr groß. Ich tastete mit der Linken nach der Wunde, aber ich konnte nichts finden als nur ein großes Loch in meinem Rock, aus dem das Blut sickerte. Und ich hatte doch den Rock erst tags zuvor neu bekommen! Der wurde gleich gut eingeweiht! Das dachte ich, während die Kugeln von drüben und drüben über mich hinpfiffen. Dann kam der Durst. Die Heldhaftigkeit war bald gesiegt, und ich konnte noch viel mehr trinken. Wer einmal gedurstet hat, der wird mir nachfühlen können, wie sehr ich mich nach Wasser sehnte. Allmählich wurde ich müde, die Kräfte wollten versagen, aber das durften sie nicht. Ich lebte, und ich wollte leben. Der Wille war einmal erwacht und stemmte sich mit aller Gewalt gegen das Sterben, und dringender als je stieg zum Abendhimmel mein Flehen: „Herr, laß mich noch nicht sterben, laß mich hier nicht sterben!" Die Kanonen sangen dazu eine grausige Melodie. Und die Granaten schlugen in der Nähe ein, als suchten sie, was noch lebend zwischen den Gräben lag, völlig zu vernichten. Da hatte ich doch etwas Furcht vor diesen Unsichtbaren. Noch war ewig Getriebe viel Wacht, daß mir kein Stück mehr schadete. Ein paar Kugeln sausten dicht neben mir in die Erde und vergebens suchte ich meinen Spaten loszumachen, um mir mit der Linken eine Vertiefung zu schaffen. Da entdeckte ich einige Schritte vor mir ein Granatloch, nicht gerade sehr tief war es, aber es bot doch einigermaßen Schutz vor Gewehrfeuer. Mit Mühe und Not brachte ich denn meinen wundgeschossenen Körper da hinein.

Sehnsüchtig erwartete ich dann die Nacht, unter deren Schutze ich mich zu den Unseren zurückschleichen zu können hoffte. Vielleicht würden sie dann auch den Angriff wiederholen, und ich würde so geborgen. Unendlich lang war diese Zeit bis zum Dunkelwerden. Kam nun Benommenheit über mich, so gegen den Schlaf ankämpfend. Nichts geschah, was mich stärker hoffen ließ. Und jetzt kamen die Schmerzen. Manchmal war ich nahe daran, zum Feinde hinüberzukriechen um mich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Aber was hat schließlich auch Verrat? Nein, die es dann in mir, magst du sterben, sei es auf ehrliche Weise. Noch hatte ich du vier Handgranaten bei dir, sagte ich mir. Und wenn der Feind etwas unternimmt, so wirfst du ihm die Dinger an den Schädel, das nützt den Kameraden vielleicht mehr, als wenn die Feinde mit dem Gewehrkolben deinen einschlagen. Und so wartete ich weiter. Und wieder kamen furchtbare Gedanken. Wenn nun nichts geschähe zu meiner Rettung, so würde ich tagelang hier liegen bleiben und wohl gar elendiglich an Hungertode zugrunde gehen. So sehr ich mich auch bemühte hochzukommen, es gelang mir nicht.

Es war gegen 1 Uhr. Da hörte ich's hinter mir im Grase rascheln. Noch enger schmiegte ich mich an die Mutter Erde. Alles war bei mir aufs äußerste gespannt. Selbst an meine Rettung ist da zum Augenblick nicht mehr gedacht. Ich erwartete den letzten Todesstoß; denn der Feind mußte mich bemerkt haben, als ich in das Granatloch gekrochen war. Da packt mich einer am Fuß. Ich zucke zusammen. „Kamerad, lebst du noch?" fragt leise eine Stimme. Erlösung! „Sei still," flüsterte ich ihm zu, „wir sind wohl von feindlichen Gruben!" Er war ein Liebesengenosse, der in der Nähe sich herumkroch und nun sich schon sicher fühlte, da er auf einen Kameraden gestoßen war. Ich hatte meine liebe Not, ihn zum Stillschweigen zu bewegen. Und dann kam er dicht heran, legte sich mit ins Loch hinein und — schlief ein, trotz Kanonendonner und Gewehrgeknatter. Nach einer Weile wachte er auf. „Kamerad, laß' du einen Mantel; es ist so kalt." Ja, das wußte ich, daß es kalt war, ich fror auch. Aber wie sollte ich in meiner Lage meinen Mantel losbekommen, den ich als Sturmgepäck über der Schulter hatte? Doch ich versuchte mit der linken Hand die Riemen zu lösen, und es gelang mir schließlich. Als ich dann den Mantel mit großer Mühe auseinander hatte — mußte darob auch recht leise sein — und was beide damit zugedeckt hatte, sank der gute Kamerad wieder in tiefen Schlummer. Er hat es sicher nicht gemerkt, daß er sich im Schlafe herumdrehte und sich so in meinen warmen Mantel hineinbrehte, von dem ich ganz gern auch ein wenig gehabt hätte; aber ich empfand es sehr, denn es war wirklich kalt. Doch werden mochte ich den armen Menschen nicht.

Ganz allmählich ging es dem Morgen zu. Das Geschieße wurde immer weniger, und schließlich hörte es ganz auf; nur einige Schrapnells streuten dann und wann mal ihre Kügelchen in die Gegend. Diese und keine andere Stunde muß mir Rettung bringen! Der Morgen graute, Nebel lag über der Lache und verbarg uns vor den Blicken der Feinde. Noch einmal versagte ich alle Kräfte an, um auf die linke Seite zu kommen in dem engen Loch. Es gelang mir. Nun griff ich mit der Linken voraus und zog den Körper nach und schob mich mit den Beinen vorwärts; denn den rechten Arm konnte ich gar nicht bewegen, weil die Muskulatur vor der echten Schulter durchrissen war in einer 12 Zentimeter langen Wunde. Mit den Füßen meine ich dann den schlafenden Kameraden und bedeutete ihm, daß wir unser Heil versuchen wollten. Aber wohin? Wir hatten jede Richtung verloren, und der Nebel verhüllte die Gegend. Aufs Gerabewohl krochen wir los, und zwar — immer rascheln mit dem feindlichen Graben, bis wir rechts fremde Laute hörten und die Geschütze etwas undeutlicher wurden. Schnell schwenkten wir nach links ab, dort unser Heil zu suchen. Wir waren noch nicht weit, als uns von hinten „freundschaftliche" Grüße nachgesandt wurden. Der Nebel hatte sich etwas gehoben, und wir waren entdeckt worden. Uns hisch nichts Besseres zu tun, als in den hohen Grase alle Viere von uns zu strecken und so eine Weile still zu liegen. Dann ging's weiter bis uns wieder einige Kugeln mahnten, Halt zu machen. Dreiviertel Stunden waren wir so herumgeirrt zwischen Freund und Feind, selbst nicht vor den Kugeln der Kameraden sicher, als wir endlich unsern Drahtverhau entdeckten. Unsere Freude werden Sie sich denken können. Aber wir waren wir nicht geborgen. Während der Nacht waren die Drahtverhaue wieder in Ordnung gebracht, nun lagen wir davor. Aber glücklicherweise waren es spanische Reiter, und es gelang uns liegend, einen etwas zurückzuziehen. Drüben im Graben hatte man uns schon bemerkt und beobachtet. Hier und da schaute einer über die Brustwehr und winkte uns zu. Alle Schmerzen vergessend sprangen wir auf, die wir vorher nicht einmal kriechen konnten, und stürmten trotz der Kugeln, die uns umpfiffen, auf den Graben los. Einem Kameraden fiel ich in die Arme. Dann vergingen wir die Sinne. Ich war daheim. Und als ich aufwachte, befand ich zu trinken und wurde mit einem Notverband versehen. Krankenträger legten mich auf eine Trapbahre und brachten mich zur Verbandstelle und weiter zum Feldlazarett, von wo ich noch selbigen Tages im Auto ins Kriegslazarett reiste.

War's meine Schuld, daß ich so noch einmal dem Leben erhalten blieb? Allen, die dies lasen, möchte ich zurufen: Gottes mit mir! Ihm sei Ruhm und Preis und Ehre!" Wohl hatten sie diesmal besser getroffen, aber einmal werden sie noch mit mir zu tun bekommen. Und ich kann auch wirklich nicht darum trauern, daß sich mir noch einmal eine Gelegenheit bieten soll, den Feinden heimzuzahlen, was sich ihnen schulde.

Sie werden mir verzeihen, lieber Herr . . . ., wenn ich ihnen meine Erlebnisse und die Umstände, unter denen man mir das Stück Eisen durch die Brust jagte, allzu ausführlich geschildert habe. Ich tat's, um Ihnen ein möglichst klares Bild zu geben, weil ich weiß, mit welcher Treue Sie meiner gedacht haben und gedenken, und bitte Sie, diese Schilderung als einen Beweis meiner Dankbarkeit aufzunehmen.

Ihr getreuer
Friedrich Garz, Unteroffizier.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603050/fragment/page=0002